Klar und unmissverständlich werden unterschieden: die jeweilige Situation und die Chance für einen Dialog einzuschätzen. Immerhin ist Reden allemal besser als Schweigen (87). Empathisches Verstehen und Position beziehen oder Annähern und Abgrenzen sind die beiden Seiten eines Dialogs (90 f.). Dass und wo die Schwierigkeiten liegen, wird redlich und beispielreich herausgearbeitet. Auch das Risiko und das Dilemma, das in Dialogen steckt, wird deutlich (111 f.). Sehr schön und hilfreich finde ich den Vergleich von Handynutzung und Nahrungsaufnahme (121 ff.): Ein echter Dialog bedingt den situativen Verzicht auf das Smartphone.

Mediale indiskrete Ausleuchtung gefährdet u. U. den Dialog (130 f.). Hier liefern Beispiele überzeugende Nachweise (136 ff.). Beide Dialogpartner plädieren für eine *Souveränität höherer Ordnung* (142): Schwächen einzugestehen, wenn sie ohnehin publik sind, muss nicht mit dem Verlust der Achtung erkauft werden. Wir alle tragen gewissermaßen digitale Tattoos (147). Wie damit umgehen? Auch dazu bietet das Buch konkrete Beispiele (148 ff.). Die dilemmabewusste Strategieentwicklung (DBSE, 165) verspricht die Lösung.

Die letzte Runde des Dialogs versucht mit Lügen und falschen Kategorien umzugehen, um der Verwirrung von Propaganda nicht auf den Leim zu gehen (171 f.). Hilfreich finde ich die Klarstellung, dass der Konstruktivismus ohne Berücksichtigung seiner historischen Quelle missbraucht wird (177f). Die Partner bemühen sich auch um eine Entschärfung falscher Informationen im Dialog (184ff). Immer wieder bedarf es der Vergewisserung, in welcher Rolle und in welcher Situation ich was zu wem sage (190f). Diese Abwägung muss und darf sich auch auf die Selektion der Informationsaufnahme beziehen (196f).

Zum Abschluss macht die Feststellung Mut, dass ein guter Dialog als *Geburtsort der Vernunft* immer lohnend ist und die Grundlage der Demokratie (203).

Im Schlusswort erinnert Friedemann Schulz von Thun nochmals an sein Vier-Ohren-Schema (206 f.) und seine universelle Gültigkeit, die sich im öffentlichen Raum und unter den Bedingungen digitaler Globalisierung zuspitzt (208). Weltweite Transparenz macht das miteinander Reden mit dem Minimalziel der Verständigung mühselig.

Gleichwohl hoffen die Autoren, dass die Lektüre wenigstens eine Richtung vorgibt.

Ausgewählte Literaturhinweise (215 ff.) und Anmerkungen (218 ff.) beenden das Buch.

Ich bin optimistisch genug, dass jeder und jede, die sich für demokratisch engagiert und verantwortlich halten, mit Gewinn das Buch lesen werden! Jedenfalls wäre eine weite Verbreitung wünschenswert!

Prof. Dr. Eberhard Ockel

STRIA, Sanne: Ausgesprochen gut! Das Buch für eine gute Sprechtechnik. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2019, 296 S., € 36,00.

Einen pfiffigen Titel hat das Buch und einen schönen bunten Umschlag, auf dessen hinterer Seite drei vor Erscheinen desselben verfasste Danksagungen verraten, wie wir es aufzunehmen haben: Es muss sich offenbar um eine Veröffentlichung handeln, auf die Logopädie und Sprecherziehung gerade noch gewartet haben, also wahrlich um **das** Buch. Halleluja!

Machen wir von hinten weiter und blättern ein paar Seiten zurück. Da findet sich ein aufschlussreiches Verzeichnis benutzter Literatur von vier (4) Titeln: Genannt wird ein „Großes Schulwörterbuch Deutsch/Englisch“, das wohl in Ermangelung eines deutschen Wörterbuchs als Thesaurus diente, die „Sprachheilpädagogische Wortgutsammlung“ von Zeller und Aschenbrenner, Wirths längst vergriffenes und nicht mehr ganz aktuelles Lehrbuch zu Sprachstörungen und schließlich von Karl Hermann „Die Technik des Sprechens“. Erscheinungsjahre werden nicht angegeben und darum trage ich wenigstens zum letzten Werk, der

einzigen fachlichen Referenz im engeren Sinn, das Datum der Veröffentlichung nach: 1898. Karl Hermann, weiland königl. preuss. Professor an Dr. Hochs Konservatorium zu Frankfurt am Main, war ein bescheidener Lehrer der Bühnenkunst und durchaus kein Gelehrter. Die zahlreich angeführten, seinerzeit hochaktuellen Quellen weisen den Praktiker aber als jemanden aus, der physiologisch, phonetisch, phoniatrisch und auch theatertheoretisch unbedingt auf der Höhe seiner Zeit war – vor 121 Jahren. Etwas davon wünschte man sich auch bei Frau Stria.

„Ausgesprochen gut“ ist im Wesentlichen eine Sammlung von in jeweils drei Schwierigkeitsgrade eingeteilten Wortlisten zu den Lauten des Deutschen. Ergänzt werden diese Zusammenstellungen um eine Fülle von abenteuerlichen Sätzen, die einzig auf Lauthäufungen hin konstruiert sind. Einige wenige Beispiele kann ich mir nicht versagen. Etwa: „In voller Pracht stampft der Dampfer gegen die Flut in die Kurve und zerpflügt die Wellen mit dem Rumpf.“ Eine Küstenbewohnerin hat das offenbar nicht verfasst. Also lieber Landleben: „Die weiße Geiß und das feiste Schwein stehen einträchtig auf der Weide, wobei das Schwein mit seinen Beinen im seichten Teich verweilt.“ Das verweilende Schwein und der in die Kurve stampfende Dampfer zeugen vom Arbeitsfleiß der ambitionierten Autorin, deren Werk nach eigener Aussage dreißig Jahre Berufserfahrung „beinhaltet“. Darum war ihr ja auch dessen Veröffentlichung ein „großes Anliegen“. Mir haben übrigens die kurzen Sätze besser gefallen. So das knappe politische Statement: „Die Österreicher wohnen in Österreich.“ Oder die wissenschaftliche Feststellung: „Aale atmen azyklisch.“ Wer hätte das gedacht? Unmittelbar zu Herzen gehend: „Am Damm steht ein Lamm im Schlamm.“

Wir werden sicher nicht die gute Gelegenheit wahrnehmen, in die Grundsatzdiskussion über den Übungswert von solcherart konstruierten Satzgebilden einzusteigen. Nur *eine* vorsichtige Anmerkung: Wenn man Derartiges braucht oder zu brauchen meint, wäre es da nicht sinnvoller, lustiger und förderlicher, solcherlei Sätze ad hoc in der Übungs- oder Therapiesitzung gemeinsam zu kreieren?

Bis hierhin ist durchaus Raum für fachliche Diskussion. Keinen Spielraum aber gibt es, wenn es um (simple) Fragen von Phonetik und Phonologie geht. Und um das Ergebnis vorwegzunehmen: Hier überrascht die Autorin mit unbefangener fundamentaler Unkenntnis. Dass man damit durch eine logopädische Ausbildung und durch dreißig Jahre Beruf kommen kann, darüber lässt sich nur hilflos staunen.

Frau Stria geht nicht von Lauten (Phonen) aus, sondern von geschriebenen Buchstaben. Die setzt sie dann allerdings gegen jeden fachlichen (linguistischen) Brauch in eckige Klammern. So steht in ihrer Schreibweise etwa [z] nicht für stimmhaftes S, sondern – nach IPA – für [ts]. Ganz schräg wird es, wenn Ä als eigener Laut auftaucht und nicht als kurzes oder langes offenes E – [ɛ] oder [ɛ:]. Wenn es denn nur darum ginge … Weit schwerer wiegt, dass sich der Verfasserin offensichtlich die elementare Tatsache nie so recht erschlossen hat, dass es sich bei den langen und kurzen Varianten der Vokale um *deutlich* unterschiedlich artikulierte Qualitäten mit Phonemcharakter handelt und dass seit langer, langer Zeit die Arbeit mit phonologischen Oppositionen fester Bestandteil der sprecherzieherischen Übungspraxis und -literatur ist. Sind der Autorin Begriffe wie Phonologie, wie Orthoepie und korrektive Phonetik weder in der Ausbildung noch in den stolz erwähnten dreißig Berufsjahren je begegnet?

So sind denn die knappen Beschreibungen (nach S. „detaillierten Erklärungen“) zur „exakten Lautbildung“ – ohne Schnittbilder, ohne Palatogramme – nicht eindeutig zuordenbar und damit wertlos. Auch die beigegebenen (S.: „anschaulichen“) Fotos – natürlich nur je eins pro „Buchstabe“– verraten dem Ahnungslosen selbstverständlich nicht, ob sie sich z. B. auf ein [ɪ] oder ein [ɪ:] beziehen – einmal abgesehen von ihrer unprofessionellen Qualität und ihrer ästhetischen

Peinlichkeit. Übrigens scheint – wen wundert es noch? – der Autorin auch ein Begriff von Koartikulation gänzlich zu fehlen. Was soll beispielsweise bei einem so stark von der artikulatorischen Umgebung abhängigen Laut wie [k] ein einzelnes (zugegeben eindrucksvolles) Foto?

Einige Indizien verraten, dass die Autorin Österreicherin ist. Wer ihre Homepage (http://www.sannestria.at/sanne_stria.html) und dort die frohgemute Vorstellung Ihres Buchs aufruft, kann sich akustisch leicht davon überzeugen. Ob ihre große Variabilität bei der S-Bildung allerdings mit ihrer (phonetisch nicht ganz korrekten) Meinung zusammenhängt, dass in Österreich zwischen [s] und [z] nicht unterschieden werde, darf durchaus bezweifelt werden.

Sanne Stria lobt ihr Werk als „modernes sprechtechnisches Übungsbuch", geschrieben „für Menschen, die ihre Sprechweise optimieren möchten". Auch wenn phonetisch alles sauber zugegangen wäre, könnte mit solchem auf puren Lauthäufungsübungen basierenden Material kaum die Aussprache verbessert werden. Dazu bedürfte es differenzierter methodischer Hilfen. Es könnte allenfalls geschehen, dass der bemüht Übende zu dem käme, was Horst Coblenzer so plastisch „Eichhörnchen-Phonetik" genannt hat. Und „Sprechweise" ist halt auch ein klein wenig mehr als „Aussprache"…

Fazit: Ein Buch, auf das wir sicher nicht gewartet haben und das in seiner von wenig fachlichem Hintergrund beschwerten frechen Naivität wohl einzigartig ist. Es diskreditiert leider nicht nur seine forsche Verfasserin, sondern auch einen – bisher - fachlich renommierten Verlag, der sich zu seiner Sorglosigkeit unbedingt ein paar Fragen stellen sollte.

Wo bleibt das Positive? Positiv ist sicher, dass dem Titel keine CD beiliegt. Keine CD lässt sich allerdings günstiger beschaffen. Dafür muss man nicht unbedingt 36 € ausgeben.

Thomas von Fragstein

WACHTEL, Stefan: Das Zielsatz-Prinzip. Wie Pointierung unsere Wirkung erhöht. Frankfurt am Main: executive modus press, 2020. 200 S.; € 34,80.

Teleologisch sprechen mit Zielsatz

Zur Redekunst gehört zweifelsohne das zielgerichtete Sprechen und damit auch der Zielsatz, der in Reden das Wichtigste bündelt und ein bewusster Sprechausdruck sein soll. Oft erzielen Zielsätze eine große Reichweite und bleiben im Gedächtnis. Nicht selten bilden sie in der heutigen medialen-Wahrnehmungsökonomie den substanziellen Wert der Rede.

Das neue Buch von Executive Coach Dr. Stefan Wachtel widmet sich voll und ganz dem Zielsatz als rhetorischem Stilmittel. Mehr noch: Der Verfasser und Auftrittsberater erhebt den Zielsatz sogar zum universellen Prinzip des wirkungsvollen Sprechens. Damit steht hier die klassische Gattung der Überzeugungsrede im Mittelpunkt und weniger die Informationsrede.

Für einen Absolventen des Studiengangs Allgemeine Rhetorik ist das zugegebenermaßen nichts Neues. Der Reiz des Buches liegt allerdings im Anwendungsbezug sowie in der dialogischen Darstellungsweise des Inhalts. Pragmatik und Einbeziehung verleihen dem Zielsatz-Prinzip Leichtigkeit, Substanz und Frische. Wenn gute Schreibe immer etwas Mündliches hat, dann ist mit diesem Buch der Nachweis dafür erbracht. Die DDR inhaftierte den jungen Wachtel einst wegen seines losen und frechen Mundwerks. Sein Protest, nicht demokratisch wählen zu können, brachten ihm fünf Monate Gefängnis ein. Allein schon vor diesem Hintergrund, ist es durchaus bemerkenswert, dass Wachtel heute Politiker und Wirtschaftsbosse in allen Wirkungsfragen berät.

Das Hauptanliegen des Zielsatz-Prinzips ist die Frage, wie Inhalte mittels Sprache Wirkung entfalten können. Wirksames Reden benötigt intendierte Zuspitzung und Punktsetzung im Sprechgeschehen um Wahrnehmung zu steuern, so das Postulat. Die hier